

Barbara Elvers

Warum habe ich Chemie studiert? Dafür gibt es viele Gründe, auch so etwas wie "frühkindliche" Prägung. Als ich (Jahrgang 1950, in Hamburg geboren) im Kindergartenalter war, studierte meine Mutter Pharmazie, die damals sehr hohen Studiengebühren verdiente sie durch Arbeit in der Apotheke, insbesondere durch Nachtdienste (damals war die Pharmazie-Ausbildung eine andere: nach einer "Apotheken-Lehre" machte man ein Vorexamen, um danach mit dem Studium zu beginnen). Am Morgen holte ich dann meine Mutter vom Nachtdienst ab, spielte mit den Apothekerwaagen und Tarierschrot und wog Bonbons ab. Als meine Mutter für das Staatsexamen lernte, schlich ich mich ins Zimmer und hörte zu, was sie memorierte. Ich fragte mich nur, was sie mit "alten Hüten" zu schaffen hatte und wunderte mich über die seltsame weiche Aussprache dieses Begriffs. Nun, inzwischen weiß ich natürlich, was meine Mutter dort paukte. Auf dem Gymnasium in Hamburg hatten wir Chemie ab der 9. Klasse, zunächst bei einer jungen Lehrerin, die nicht in der Lage war, uns chemisches Grundwissen zu vermitteln. Ich hatte das Glück, meine Mutter fragen zu können, wenn ich etwas nicht verstanden hatte. Die Mitschüler hatten dieses Glück nicht und für viele von ihnen war damit die Beschäftigung mit der Chemie beendet. In den nächsten Jahren hatten wir einen weitaus besseren Chemieunterricht, insbesondere in der Oberstufe. Was ich dort über Polymere und deren Eigenschaften gelernt habe, hat in meinem Chemiestudium fast bis zur Diplomprüfung ausgereicht. Nach bestandem Abitur stellte sich die Frage, was ich studieren sollte. Meine beiden Lieblingsfächer waren Chemie und Biologie und ich plante zunächst, beides zu studieren (weiterhin in Hamburg) um mich irgendwann dann für eines der beiden Fächer zu entscheiden. Dies stellte sich bei diesen beiden praktikumsintensiven Studiengängen als unmöglich heraus und ich musste schon kurz nach Beginn des ersten Semesters eine Entscheidung fällen. Während das Biologiestudium damals mit sehr langweiligen großen Vorlesungen begann, startete die Chemie mit einem viel interessanteren Einführungskurs, der uns Studenten und Studentinnen (sehr wenige, die meisten "höheres Lehramt") stärker mit einbezog. So gab ich kurz entschlossen die Biologie auf, um mich ganz der Chemie zu widmen. Diese Entscheidung habe ich nie bereut.

Schon im Einführungskurs lernte ich meinen Mann kennen, 1975 haben wir geheiratet. Für Diplom- und Doktorarbeit wählten wir beide die Kohlenhydratchemie, ich bei Prof. Hans Paulsen, mein Mann bei Dr. Thiem. Meine Arbeit wurde durch ein Promotionsstipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes unterstützt, für das mich Prof. Paulsen vorgeschlagen hatte. In seinem Arbeitskreis promovierten damals fünf Frauen, die bis auf eine alle mit männlichen Kommilitonen verbandelt/verheiratet waren (bei dem Frauenunterschuss kein Wunder!!). Eine Diskriminierung habe ich nie erfahren, kenne allerdings auch ein anderes Beispiel.

Nach meiner Promotion im Jahre 1988 arbeitete ich zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich Endokrinologie der Universität Hamburg. Nach anfänglicher Faszination durch das mir völlig neue Gebiet entdeckte ich doch schon nach wenigen Monaten, dass die Endokrinologie, so wie sie in dieser Arbeitsgruppe verstanden wurde, und ich nicht zusammenpassten. Dass ich für die medizinisch-technischen Assistentinnen der männlichen Doktoren eine Unperson war (eine Frau mit Dokortitel und nicht einmal einem "Doktor med."), sei nur am Rande erwähnt. Ohne Bedauern kündigte ich meine Stelle um zusammen mit meinem Mann für ein Jahr als Postdocs in die chemische Industrie nach Kalifornien zu gehen. Bei der Bewerbung um eine Postdoc-Stelle hat mir der Ruf von Prof. Paulsen sehr geholfen. Auf die Rückkehr nach

Deutschland folgte aufgrund der beruflichen Tätigkeit meines Mannes ein Umzug in die Niederlande, wo wir drei Jahre wohnten, und unser zweites Kind auf die Welt kam. Danach ging es nach Frankfurt. Von Anfang an versuchte ich, wieder beruflich Fuß zu fassen, und begann mich in der chemischen Industrie im Frankfurter Raum auf eine Teilzeitstelle zu bewerben. Wir hatten zwei kleine Kinder, Kitas gab es kaum, Kindergärten schlossen über Mittag und der Schulunterricht in den ersten Klassen dauerte oft nur zwei Stunden pro Tag. Das Finden einer Teilzeitstelle stellte sich als unmöglich heraus. Die Firmen waren nicht bereit, einer Person, die sie nicht kannten, einen Teilzeitvertrag zu geben und es hangelte Absagen. So landete ich schließlich bei VCH: in der knappen Zeit, die mir zur Verfügung stand, übersetzte ich zwei Lehrbücher der organischen Chemie. Ich entdeckte, dass mich nicht nur das Formulieren von wissenschaftlichen Texten begeisterte und mir Spaß bereitete, sondern der ganze Prozess von der Manuskriptabgabe über die Fahnenkorrektur bis man schließlich ein fertiges Produkt—ein Buch— in der Hand hält. Das Übersetzen von Lehrbüchern reichte mir bald nicht mehr, ich wollte größere Herausforderungen und beschloss, mich auf eine volle Lektoren-/Redakteursstelle bei VCH zu bewerben. Auf Anraten des Lektors, für den ich damals tätig war, und mit seiner kräftigen Unterstützung bewarb ich mich auf eine Stelle als Redakteurin in der Ullmann-Redaktion. Dort war man mitten in der Publikation der 5. Auflage dieses Mammutwerks, in der man einen großen Schritt wagte: Dieses ursprünglich total deutsche Erzeugnis sollte zum ersten Male auf Englisch produziert werden und eine internationale Autorenschaft unter Vertrag genommen werden. Dies ging mit einer großen Erweiterung des Redaktions-Teams einher, und so suchte man weitere Redakteure, eigentlich Native Speakers. Mein Zögern, mich auf eine solche Stelle zu bewerben, wurde von dem Lektor mit den Worten "einen weiteren Native Speaker finden die sowieso nicht" vom Tisch gewischt. Und er behielt Recht, ich bekam den Job. Nach einem turbulenten Jahr 1988, in dem ein häufiger Personalwechsel stattfand, übernahm eine Troika, die aus meiner englischen Kollegin, meinem englischen Kollegen und mir bestand, die Verantwortung. Damit waren wir alle drei nicht nur für das redaktionelle Bearbeiten von Artikeln, sondern auch für die Autorenakquise verantwortlich. Dies bedeutete, dass ich mich mit Themen befassen musste, über die mir vorher noch nie Gedanken gemacht hatte, um mich mit potenziellen Autoren einigermaßen kompetent unterhalten zu können. Dies und auch die Erkenntnis, dass viele Arbeits- und Forschungsbereiche, über die ich vorher vielleicht nur gelächelt hatte, sich mit nichttrivialen Problemen befassen, erhöhte die Faszination noch. Sich beim Arbeiten ständig weiterzubilden und dazuzulernen ist ein großer Vorteil dieser Tätigkeit.

1992 ging unsere Familie bedingt durch die berufliche Tätigkeit meines Manns für 4 Jahre nach Skandinavien, 1996 kehrten wir nach Hamburg zurück, wo wir seitdem wohnen. Die ganze Zeit habe ich meine Redakteurstätigkeit auf Freiberuflerbasis von zuhause fortgesetzt und gehöre damit zu den Vorreitern des Home Office ("wie soll das funktionieren?" sagte der damalige Leiter des Verlagsbereichs. Es hat!!). Dabei sah ich Ullmann-Editors-in-Chief kommen und gehen. Als mir 1999 die Schriftführung der Wiley-VCH Zeitschrift Starch/Stärke angeboten wurde, sagte ich sofort zu, da ich es als Herausforderung ansah, neben einer wissenschaftlichen Enzyklopädie auch eine Zeitschrift zu produzieren und zu gestalten. Dennoch gab ich 2009 die Redaktionsleitung von Starch/Stärke ohne Zögern ab, nachdem ich 2008 zunächst als Senior Acquisition Editor die Autorenakquisition und ab 2009 als Editor-in-Chief die Leitung der Ullmann-Redaktion übernahm. Im April 2019 habe ich die Redaktionsleitung an meine jüngere Kollegin übergeben, stehe ihr aber immer noch, wenn gewünscht, als Editorial Advisor zur Seite.